

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshein, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ❖

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Dienstag, den 17. Oktober 1916

Fernsprecher:
Königstein 44

Nummer 42

Die den Weg bereiten.*)

Ein Zeitroman von Anny Wothe.

— Nachdruck verboten. —

10

Hennede Fröding war ja bei ihnen. Das war dem gebrochenen Mann da oben ein Trost, trotzdem tiefer Groll in ihm wühlte gegen den Unberufenen, der ihm heute so bittere Wahrheiten gesagt und der Schuld daran war, daß die Frau jetzt da stand, wo sein Platz gewesen wäre, an dem Sterbelager seines Sohnes, seiner stolzesten Lebenshoffnung — dem Glück seiner Tage.

Als Hennede Fröding langsam die breite Holzstreppe hinab in die Halle des Hauses stieg, klopfte plötzlich sein Herz in bangen Schlägen, als er das friedliche Bild da unten von der Treppe aus überflog.

An knisterndem Kaminfeuer, in dem dicke Holzscheite flackerten — der Herbsttag war schon kühl — saß an einem kleinen Tischchen die alte Haushälterin und Erzieherin der Dahlgrenschen Kinder, Fräulein Tina Nielsen, die große Hornbrille auf der Nase und strickte. Ihr zu Füßen auf einer kleinen Kaminbank hockte Oda und hatte zärtlich den Kopf an die Knie des alten Fräuleins geschmiegt.

Von dem braunen Gebälk, das sich kreuzweise durch die hohe Halle spannte, hing ein riesengroßer Heidekrantz an silbernen Seidenbändern hernieder. Große, gelbe Wachsterzen trug er, die seltsam feierlich die Halle erleuchteten.

Die helle Glut im Kamin warf einen roten Schein über Odas Gesicht. Hennede Fröding sah ihr dunkelblondes Haar wie rotes Gold leuchten. Auch die kostbaren, reichgeschmückten Truhen an den Wänden und die Riesensträuße von blaugrauen Stranddisteln auf Kamin und Wandbrettern sah er, jede Einzelheit der Halle drängte sich ihm auf und blieb ihm im Gedächtnis haften, als er mechanisch mit zögerndem Schritt die Treppe hinabstieg und die Frauen plötzlich aufsprangen und ihm angstvoll ins Gesicht starrten.

„Was ist?“ fragte Oda mit versagender Stimme, „Tante Tina und ich warten schon lange auf Sie. Nur etwas Schreckliches kann Sie zu meinem Vater geführt haben.“

Die alte Dame schüttelte mißbilligend das Haupt.

„Wer wird so ungestüm sein, Oda, reich lieber dem Herrn Stabsarzt eine Tasse Tee und dann laßt ihn erzählen.“

Hennede Fröding hielt die zitternde Mädchenhand mit seinen beiden Händen warm umschlossen.

„Nein, danke Fräulein Oda, ich trinke nicht. Sie haben ganz recht, eine traurige Veranlassung führt mich in dieses Haus, das ich kaum mehr zu betreten dachte.“

Oda klammerte sich plötzlich in tödlicher Angst an diese kräftige, warme Männerhand und das alte Fräulein nahm erregt ihre Brille ab.

*) Amerikan. Copyright 1916, by Anny Wothe-Mahn, Leipzig.

„Die Jungen?“ fragte sie nun zitternd.

„Peter ist schwer verwundet.“

„Er ist tot!“ schluchzte Oda auf.

„Nein, nein, Fräulein Oda. Noch lebt er, aber niemand von Ihnen kann zu ihm, da habe ich ihm Schwester Heilwig gesandt.“

Und da geschah das Wunderbare, das Hennede Fröding auch nie vergessen konnte. Ein weicher, zuckender Mädchenmund preßte sich dankbar auf seine Hand, und eine Träne floß aus Odas Augen wie lindernder Tau darüber hin.

Tina Nielsen aber hielt den Atem an. Beide Hände hatte sie über der Brust gefaltet und ihre Lippen bebten, als sie leise vor sich himurmelte:

„Nun wird das Unfassbare Wirklichkeit — aber um hohen Preis.“ —

Die beiden jungen Leute hatten nicht acht auf die alte Haushälterin.

„Was tun Sie, Oda Dahlgren?“ stammelte Hennede ganz verwirrt. Er, der nie verlegen war, stand plötzlich hilflos diesem Mädchen gegenüber, das ihm bisher immer als ein reizendes Kind erschienen.

„Ich danke Ihnen, Hennede Fröding, aus tiefster Seele! Schwester Heilwig, an die ich Tag und Nacht denken muß, wird unseren armen Peter retten, wenn er noch zu retten ist. Bei ihr ist er in guter Hut. Ich liebe diese Frau, die noch so jung ist und doch schon weißes Haar und so leidvolle Augen hat, wie eine Mutter.“

Da stürzten Tina Nielsen heiße Tränen über das gute, alte Gesicht und, beide Hände emporhebend, brach sie plötzlich in fassungsloses Schluchzen aus.

Fröding klopfte ihr teilnehmend auf die Schulter: „Aber Fräulein Nielsen, ich kenne Sie ja gar nicht wieder. Wo ist denn Ihre sprichwörtliche Tapferkeit und all Ihr Heldennut?“

Das alte Fräulein trocknete sich hastig die Tränen ab.

„Ja, ja, Herr Stabsarzt, schelten Sie mich nur. Aber ich bin wirklich nicht mutlos. Etwas anderes hat mich überwältigt. Geh jetzt, Kind,“ drängte sie Oda, „geh zu deinem armen Vater und tröste ihn.“

Oda schluckte tapfer die Tränen hinunter, die ihr aufstiegen. „Ist Vater,“ — fragte sie fast schüchtern, „sehr zornig, daß gestern Schwester Heilwig zu unserem Peter fuhr? Sie wissen ja, Herr Doktor, wie böse er auf diese Frau ist, so daß ich noch nicht ein einziges Mal über sie mit ihm sprechen konnte.“

„Er konnte es nicht ändern, daß Schwester Heilwig reiste,“ umging Hennede die Frage. „Bitte, bemerken Sie nichts darüber zu Ihrem Vater, er muß allein mit dieser Tatsache fertig werden.“

„Geh jetzt, Odachen,“ ließ das alte Fräulein nicht nach, „ich möchte noch ein paar Worte mit dem Herrn Stabsarzt reden.“

Oda nickte mit wehem Lächeln Hennecke Fröding zu und dann ging sie mit schweren, müden Schritten, sie, die sonst immer drei Stufen auf einmal nahm, die Treppe hinan.

Und der Stabsarzt, der ihr nachblickte, dachte:

„Nun schreitet dieses Kind plötzlich so leidverloren wie Frau Lordes dahin,“ und eine tiefe Falte legte sich wie ein Schatten über seine helle Stirn.

Das alte Fräulein aber schenkte nun doch aus der blinkenden Teemaschine auf dem Tischchen vor dem Ramin eine Tasse voll und reichte sie dem Doktor.

„Nehmen Sie, Herr Stabsarzt,“ bat sie, „es wird Ihnen gut tun, und dann erlauben Sie mir eine Frage.“

Der Arzt nahm den Tee und trank bedächtig, Tina Nielsen gegenüber sitzend, die Tasse leer.

„Sie wollten fragen, gnädiges Fräulein?“

„Kennen Sie Schwester Heilwigs Geschichte?“

Sekundenlang kreuzten sich fest und durchdringend die beiden Augenpaare. Beide waren sie hell und klar, aber Hennecke gewahrte, daß in den Augen des sonst so stillen, sanften Fräuleins eine ganz ungewöhnliche Energie brannte.

Und er reichte Tina Nielsen über den Tisch hin die Hand und sagte kurz:

„Ich weiß, wir beide sind Bundesgenossen, Fräulein Nielsen. Erst seit kurzem kenne ich Schwester Heilwigs Vergangenheit.“

Das alte Fräulein wurde rot wie ein junges Mädchen.

„So wissen Sie auch, was ich getan, Herr Doktor? Daß ich meinen verehrten und großmütigen Herrn zwanzig lange Jahre hindurch Tag für Tag belogen und betrogen habe, daß ich schlecht bin, grundschlecht?“

„Nein, Fräulein Nielsen, das sind Sie nicht! Sie bewahrten eine unglückliche Frau und Mutter vor Verzweiflung, indem Sie ihr Kunde von ihren Kindern gaben, die ihr verloren waren, und Sie haben in den Kindern die Liebe zu der toten Mutter gehegt und gepflegt. Ueber Ihre Tat wird Freude im Himmel sein.“

„Ich komme mir so schlecht vor, Herr Stabsarzt, und doch würde ich alles heute wieder tun, wenn ich vor die Frage gestellt würde. Sehen Sie,“ fuhr Tina Nielsen fort, „ich habe Schwester Heilwig als Kind auf den Armen getragen, und ich habe sie geliebt, wie eine Mutter ihr eigenes Kind.“

Und als das Schreckliche, das Unbegreifliche geschah, da habe ich ihr, die gehen mußte und gehen wollte, in die zitternde kleine Hand gelobt, niemals ihre Kinder zu verlassen, die sie dem Vater gab als Sühne für ihre begangene Schuld. Heimlich habe ich ihr von dem Ergehen ihrer Kinder Kunde gegeben. Jahr um Jahr!

Das habe ich getan, Doktor. Schwester Heilwig hat geistig immer mit ihren Kindern gelebt. Das kleinste Ereignis, jeden Zug ihres Charakters habe ich in meinen Briefen der unglücklichen Mutter geschildert, und ich habe es ihr so möglich gemacht, weiter zu leben. Wenn der Herr Landrat es gewußt, er hätte mich ja sofort aus dem Hause gewiesen, nicht eine Stunde mehr hätte er mich bei seinen Kindern geduldet. Aber ich konnte nicht anders! Leben und Selbsteit hätte ich dafür hingegeben, Heilwig von Parlow ihren Kindern näher zu bringen und diesen die tote Mutter lieben zu lehren. Es ist mir gelungen, Gott sei Dank, trotzdem mir der Herr Landrat verboten hatte, mit den Kindern über die Frau, die für ihn tot war, zu reden. Auch er sprach niemals von ihr. Herrisch schnitt er jede kindliche Frage ab, und die Geschwister flüchteten sich schließlich mit ihrem übervollen Herzen, das nach der Mutter verlangte, zu mir. Nur, als der Krieg ausbrach, Peter ins Feld zog, Klaus auf seinem Torpedoboot uns allen dem sicheren Tode geweiht schien und Lordes heiratete, da verkündete Hinrich Dahlgren zum ersten Mal seinen drei Ältesten, daß ihre Mutter lebe, daß sie aber für ihn und für sie auf ewig tot sein müsse. Die Kinder waren außer sich. Die Jungen ballten die Hände und

finsterer Troß stand in ihren Mienen. Lordes aber sagte mit finsterem Gesicht:

„Nun kann ich niemals mehr für meine tote Mutter beten.“

Unser Herr schien beruhigt und erleichtert, und eines Tages meinte er zu mir — der sonst nie mit mir über die Vergangenheit sprach —: „wissen Sie, Tante Tina, ich habe das Gefühl, als hätte ich auch Oda die Wahrheit sagen müssen.“

Ich bat und beschwor ihn, es nicht zu tun, denn wie mußte er auf Lordes eingewirkt haben, daß sie so hart gegen die Unglückliche sein konnte? Schließlich einigten wir uns, daß Oda an ihrem einundzwanzigsten Geburtstag alles erschren sollte.

Am Abend bevor Peter ins Feld rückte und Klaus in See ging, kamen die beiden Jungen zu mir. Ihre sonst so lachenden Gesichter waren tief ernst, und in ihren sonst fröhlich blitzenden Blauaugen drohte etwas Stahlhartes.

Sie hielten sich beide an der Hand, wie sie es als Kinder getan, wenn sie unter den Christbaum traten, und Peter sagte:

„Tante Tina, du mußt uns zum Abschied ein Wort über unsere Mutter mitgeben. War sie schlecht, daß Vater sie noch nach zwanzig Jahren so bitter haßt?“

„Nein, Jungens,“ gab ich zur Antwort, „sie war nicht schlecht, nur sehr unglücklich, und eurem Vater hat sie sehr wehe getan.“

Da barg Klaus, der Jüngste, seinen blonden Kopf in beide Hände und stöhnte auf.

„Warum hat uns Vater nicht in dem Wahn gelassen, daß die Mutter gestorben, warum hat er uns die Last auf die Seele gewälzt, jetzt, wo wir vielleicht dem Tode entgegengehen.“

„Gerade darum, ihr Kinder,“ gab ich zurück. „Euer Vater hat schwer gelitten, und er fühlte jetzt die Pflicht, euch wissen zu lassen, was euch vielleicht ein Zufall offenbaren könnte.“

Peters Gesicht wurde ganz finster. „Wenn ich heimkomme aus dem Krieg,“ sagte er, „dann will ich meine Mutter sehen, mit oder ohne Vaters Willen. Mit meinen eigenen Augen will ich dann sehen! Lordes ist blind und taub und steht ganz auf Vaters Seite. Aber du, Tante Tina, die uns so oft von der toten Mutter erzählst, du hast sie uns lieben gelehrt! — Sollen wir nun die Lebende hassen?“

Und Klaus hob die Blauaugen strahlend zu mir auf und sagte treuherzig:

„Vielleicht kann ich ihr das Kreuz auf meiner Brust bringen, das ich mir vor dem Feind erwerben werde, dann wird sie vielleicht doch lächeln — die gewiß immer traurig war, — daß ihr Junge ein Held ist.“

Ich nickte ihm unter Tränen zu, aber ich wußte, das würde niemals geschehen. Lieber opferte Hinrich Dahlgren alle seine Kinder, ehe er ihnen erlaubte, ihre Mutter wiederzusehen.

„Grüß sie von uns, unsere Mutter, wenn wir nicht wiederkehren, Tante Tina,“ sagte der Jüngste, und der Älteste fügte hinzu:

„In dieser Zeit, die so groß, ernst und heilig ist, da mußte doch ein jeder dem anderen vergeben. Willst du die Mutter grüßen?“

Ich versprach es, und glücklich dankbar zogen die Jungen in den Krieg. Mehr als einmal flog ein Blatt vom weiten Meer und vom östlichen und westlichen Kriegsschauplatz zu mir:

„Tante Tina, vergiß nicht dein Versprechen.“

Ich hätte es gewiß nicht vergessen, aber Gott sei Dank, noch leben sie ja beide — noch leben sie! Aber als Sie, Herr Doktor, mir vorhin sagten, daß Schwester Heilwig zu Peter geeilt, da hatte ich die Gewißheit, daß Gott selber ihr den Weg bereiten will. Ich weiß, Heilwig nahm es als

einen Wink des Himmels, als Sie ihr hier die Stelle der Oberschwester in Ihrem Lazarett anboten, und sie kam gern und freudig.

„Jetzt kann ich es wieder,“ schrieb sie mir, „welche Schuld ich auch begangen, mein Leben war so, daß ich frei und stolz die Augen zu meinen Kindern erheben darf, wenn ich ihnen einmal begegne. Ich will sie nicht suchen, wie ich es ihrem Vater versprochen habe, aber ich möchte in dieser Zeit ihnen nahe sein, wenn eins vielleicht vom anderen scheidet. Das ist mein Recht, und niemand soll es mir mehr.“

Das kleine Fräulein schwieg erschöpft. So viel hatte sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gesprochen.

„Sie sind Heilwigs Freund,“ fuhr sie fort. „Sie werden wissen, wir haben nicht von ihr zu fürchten, daß sie plötzlich hier eintritt und ihre Rechte fordert. Aber Sie kennen sie gewiß genug, um zu begreifen, daß es auch für diese arme, mißachtete und getretene Frau eine Grenze gibt, wo sie aufstammen und ihre Ansprüche geltend machen wird.“

Ich habe sie angefleht in meinen Briefen — denn mein Wort das ich dem Landrat gab: niemals irgend einen persönlichen Verkehr mit Heilwig zu haben, das habe ich treu gehalten — so schnell wie möglich die Stadt zu verlassen. Es hat nichts genutzt. Nun zittere ich vor einer Katastrophe, die furchtbar sein wird, wie ich Hinrich Dahlgren kenne, wenn Heilwig irgendwelche Rechte an die Kinder geltend macht.“

Der Stabsarzt hob abwehrend die Hand. Schnell stand er auf, um Abschied zu nehmen.

„Wenn Sie Schwester Heilwig jetzt kennen würden, wie ich sie kenne, liebes Fräulein Nielsen, dann würden Sie alles vertrauensvoll in die Hände dieser Frau legen, die, das kann ich Ihnen sagen, gar nicht daran denkt, sich hier irgendwie aufzudrängen oder Konflikte heraufzubeschwören. Selbst dann nicht, wenn sie den armen Peter uns nicht mehr lebend bringen kann.“

„Das Leben hat diese Frau eisensest geschmiedet, sie ist groß und treu, die einst treulos war. Ich wäre stolz, wenn sie meine Mutter wäre.“

Bewegt küßte er der alten Dame die Hand und warnte:

„Geben Sie acht auf Fräulein Oda. Sie ist so tief erschüttert, und junge Pflanzen soll man hüten. Die Beichte, die Sie dem Herrn Landrat ablegen wollen — ich lese es in Ihren Augen —, die sparen Sie noch auf, wenn sie Ihnen auch das Herz abdrückt. Mit Frau Lorges will ich lieber einmal reden.“

Und Hennede Fröding trat durch das Tor mit den schweren Eichenstützen und dem blanken Klopfer auf die Straße.

Um ihn und in ihm war es feierlich still, als er durch den Abend langsamen Schrittes den Dünen zugin. Er konnte noch nicht nach Hause, trotzdem ihn die Pflicht zu seinen Patienten rief. Ein paar Augenblicke mußte er noch allein sein in der wunderbaren großen Einsamkeit. Wie gleichende Silberhänge schimmerten die Dünen rings umher. Dahinter glitzerte das Meer! — Tief in den Dünen da drüben bargen sich die Abwehrkanonen, die den heimatischen Strand vor feindlichen Ueberfällen schützten.

Eine stolze Zuversicht überkam Hennede, als er jetzt von einem hohen Dünenberge weit in die Ferne sah. Mochte der Feind kommen, Deutschland war zu Lande und zur See gerüstet, ihn zu empfangen.

Bis zu den Wolfenfern träumte Hennedes trunkener Blick. Die Einsamkeit rings um ihn her machte ihn erschauern. Sie trug eine so seltsame Krone ihrer bleichen Schönheit mit dem silbergrauen Mantel. Weich und zart umschlang sie seine müden Schultern, als wollte sie ihm bedeuten: Fühlst du meine Schönheit?

Ja, er fühlte sie geheimnisvoll in dieser heimlichen Abendstunde — Märchenwünsche und Träume umspannten ihn. Er sah Oda Dahlgren, wie sie mit Frau Lorges leidvollen

Schritten dahinging. Und ihr süßes Gesicht mit den tränenvollen blauen Augen. Hatte er denn dieses Kind nie zuvor gesehen?

„In Frühherbstnächten schießen die Sterne,“ dachte er wie ein Knabe, „und wer mit einem Wunsch in einer solchen Nacht zum Himmel aufblickt und ein Stern fällt, dem geht der Wunsch in Erfüllung.“ Und plötzlich sagte er fast laut:

„Ich wünschte, ich könnte Oda Dahlgren alles Leid von der jungen Seele nehmen.“

Da löste sich ein wundervoller Stern und sank durch die Nacht in das weite, dunkle Meer.

Hennede Fröding sah ihn fallen und unwillkürlich zuckte es in ihm auf. „Jergendwo stirbt jetzt ein Mensch, den du lieb gehabt.“

Und doch waren ihm Herz und Gedanken wie in Glanz und Licht getaucht.

Nicht nur in dem grauen Haus in der grauen Stadt am Meer, sondern auch auf dem Jordsandhof lastete in den nächsten Tagen eine graue und trübe Stimmung. Die Sorge um Peter nahm alle gefangen. Noch war keine Nachricht von ihm über sein Ergehen eingetroffen.

Frau Lorges hatte die Kunde, daß Schwester Heilwig zu dem verwundeten Bruder gereist, fast mit Entsetzen aufgenommen. Ihr Vater hatte ihr verboten, ihm gegenüber ein Wort über die ganze Angelegenheit verlauten zu lassen. Sie wußte aber von Tante Linchen, daß er in ohnmächtiger Wut förmlich gerast und daß er entschlossen war durchzusehen, an Peters Krankenlager zugelassen zu werden, um die Frau, die er da nicht wissen wollte, zu verschrecken. Lorges hatte dem Vater recht gegeben.

Depechen waren zwischen dem Landrat und den zuständigen Behörden wegen der Reise hin- und hergegangen. Bis jetzt ohne jedes Resultat, denn tief in Polen, wo Peter in einem Feldlazarett mitten im Kriegsgebiet lag, war eine solche Reise im Augenblick ohne besondere Bergünstigung nicht möglich.

Lorges mußte immerfort an den Bruder denken, der damals, als die Mutter für immer von ihnen ging, mit ihr geweint. Sechs Jahre war sie damals gewesen, und Peter etwas über vier, aber sie wußte es noch ganz genau, wie sie Tag und Nacht nach der Mutter gesehnt und wie Tante Tina sie getröstet hatte, weil die Mama gestorben war.

Was so lange nur unklar in Lorges Gedächtnis gehaftet, das wurde jetzt wieder lebendig. Die sanfte Mutter mit dem Goldhaar, die Frau, die so lieb mit ihnen gespielt, getollt und gelacht, und die dann mit einmal so still geworden, stand wieder vor ihr auf. Aber auch ihren herrlichen Vater sah sie vor sich, der so lange Jahre so bitteres Leid getragen. Nur für andere hatte er gelebt, freudlos in der Fülle des Lebens war er einsam durch das Dasein gegangen, das die blonde, kindliche Frau grausam zerbrochen. Mit Schauern wurde sie sich wieder bewußt, daß ihr Vater durch ihren Mutter Schuld einen Menschen getödet hatte, weil seine Ehre es forderte, und daß ihr Vater, wie er ihr selber gesagt, nun auf ewig das Rainszeichen auf der Stirne trage.

Und Lorges ballte im ohnmächtigen Zorn die Hände, und sie schloß erschauernd die Augen, wenn sie sich vorstellte, daß die Frau, die das alles verschuldet, ihr eines Tages begegnen könnte.

Und heute, als Lorges Herz gerade wieder voll Haß und Groll war, da landete Oda mit seiner Taube hinter dem Jordsandhofe auf der großen Wiese. Die junge Frau sah ihn mit großen Schritten in seiner kleidsamen Fliegeruniform über den weiten Hof schreiten. Und sie sah weiter, daß die hohen mächtigen Stockrosen, die noch gestern an der Südseite des dreiteiligen Hofes mit anderen Bauernblumen so herrlich geblüht, über Nacht ganz braun geworden, auch die Heide war braun, die einst so rot geblüht. (Fortsetz. folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

13. Oktober 1915. Im Westen wurden englische Angriffe zwischen Ypern und Loos abgeschlagen und bei Tahure brach ein erbitterter französischer Angriff in deutschem Feuer zusammen. Einen sehr erfolgreichen Luftangriff machten deutsche Marineluftschiffe auf London, die City, die Londoner Docks, das Wasserwerk Hampton und Woolwich. Im Osten wurden die Russen aus einer neuen Stellung bei Illust vertrieben und an der Str. von Bothmer über den Fluß geworfen, während die Oesterreicher bei Larnopol die anstürmenden Russen mit großen Verlusten für diese zurückwarfen. Auf dem Balkan mußten die Serben, nachdem ihre festungsartigen Stellungen südlich von Belgrad gestürmt waren, mit schweren Verlusten auf den Avalaberg zurückgehen; die Verschanzung von Pozaoverac wurde dem Feinde entrisen. — Der Minister des Aeußern in Frankreich Delcassé, der schlimmste Deutschenhasser und Miturheber des Krieges, nahm seine Entlassung.

14. Oktober 1915. Es erfolgte nun auch die Kriegserklärung Bulgariens an Serbien, wozu König Ferdinand ein würdiges Manifest erließ. — Im Osten erlitten die Russen zwischen Dünaburg und Nowo Alexandrowsk eine gründliche Niederlage, der Bahnhof Minsk wurde mit Bomben belegt. — Auf dem Balkan drang Madensen unaufhaltsam vorwärts. Die befestigte Stadt Pozaoverac wurde gestürmt und genommen, die Oesterreicher warfen den Feind über den Boslicabach zurück und die Bulgaren drangen in Mazedonien vor und besetzten die strategisch wichtige Branja Glava im Morawatal.

15. Oktober 1915. Der Bierverband erklärte nun auch Bulgarien den Krieg, wie nicht anders zu erwarten gewesen. — Während im Westen an verschiedenen Stellen der Feind mit starken Verlusten zurückgetrieben wurde, blieben auch im Osten die russischen Vorstöße bei Dünaburg und Smorgon, wie am Styr erfolglos. — Auf dem italienischen Kriegsschauplatz wurde bei Riva von den Oesterreichern ein feindlicher Angriff abgewiesen. — Auf dem Balkan nahm Madensen den Branovce-Berg und erstürmte den Ort Senoljinac. Die Oesterreicher kamen bereits an die Avara-Befestigungen heran, während die Bulgaren sich den Uebergang über die Grenzgebirge erkämpften, die Ostwerke von Zajecar nahmen, die Stadt Branja besetzten und Egri-Palanka und Kofschena einnahmen, wodurch die Eisenbahnverbindung Serbiens mit Südmazedonien abgeschnitten wurde.

16. Oktober 1915. Im Westen gab es Kämpfe bei Vermelles und an andern Orten, im Osten wurden die Russen bei Mitau, Dünaburg und Rormin geworfen. — Ein heftiger italienischer Angriff auf das Plateau von Doberdo blieb ebenso erfolglos, wie die Kämpfe am Görzer und Tolmeiner Brückenkopf. Auf dem Balkan stürmten österreichische und deutsche Truppen vereint die serbischen Stellungen auf dem Avalsberg, die Bulgaren überschritten den Timokfluß, erstürmten die Vorstellungen der Festung Zajecar, ebenso die des befestigten serbischen Lagers Pirot und machten in der besetzten Stadt Egri-Palanka große Beute.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Trocknet Obst und Gemüse. Anleitung zum Dörren in Haushaltungen und ländlichen Betrieben nebst kurzer Beschreibung geeigneter Dörrvorrichtungen verschiedenster Systeme. Von Dr. J. Kochs, Nahrungsmittelchemiker, Vorsteher der Versuchstation für Obst- und Gemüseverwertung an der Königl. Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem. Mit 18 Textabbildungen. Verlag von Paul Parey in Berlin SW. 11, Hedemannstr. 10/11. Preis 60 S. Von den einfachsten

Gorden bis zu den modernsten Trockenapparaten wird uns an der Hand von Abbildungen die Trocknerei von Obst und Gemüse vor Augen geführt. Die Schrift enthält außerdem mancherlei nützliche Zusammenstellungen in tabellarischer Form über Gehalt, Nährwert, Einfuhr und Ausbeute an Trockenware. Zuletzt wird neben der Aufbewahrung und Zubereitung von Trockenobst und -Gemüse noch kurz die Herstellung von Fruchtpasten behandelt. Die Schrift kann jedem Gartenbesitzer und jeder Hausfrau aufs wärmste empfohlen werden.

Luftige Ecke.

— Neulich traf ich meinen Freund Stanislaus Augniski, der von der Ostfront gerade auf Urlaub ist, mit seiner Frau. „Nein, wie ich mich freute habe,“ sagte die Frau, „als Stanis endlich wieder mal bei mir war! Und wie gut Stanis ausieht!“ „Du, warum sagt denn deine Frau immer Stanis zu dir“, fragte ich Stanislaus? „Aber Mensch — ich bin doch entlaust!“

— „Wie sind Sie zu der Fliegerei gekommen, Meister?“ „Erbliche Veranlagung; meine Mutter war eine geborene Adler.“

— Der Lehrer tadelt einen kleinen Mann, weil er recht schmierig zur Schule gekommen ist. Der Junge schaut beschämt zu Boden. Da ersteht ihm in seinem Nachbar ein Verteidiger. Der erhebt sich und sagt: „Herr Lehrer, in einer so großen Zeit darf man nicht so penibel sein.“

— „M. J.“ Ein norddeutscher Offizier fragte neulich einen Soldaten des in Marburg liegenden Jägerbataillons nach der Bedeutung des Namenszuges auf dessen Achselklappen. „Das heißt: Marburger Jäger“ antwortete der Feldgnaue. „Und was bedeutet die Krone darüber?“ „Ja, das ist noch von früher her; damals hieß unser Bataillon „Königin Margarita von Italien“. Aber die ist uns jetzt untreu worden, und da heißen wir wieder Marburger Jäger.“

Aus den Weggendorfer Blättern.

Auch ein Vorteil

— „Das Kriegsbier ist doch schrecklich dünn.“

— „Mir gerade recht. Der Arzt hat mir drei halbe davon erlaubt.“

— „Nur nicht so mißmutig und den Kopf hängen lassen.“

— „Hat auch sein Gutes, dadurch habe ich voriges Mal ein Brotmarkenheftchen gefunden.“

Fein heraus

Alter Bauer: „Portoverteuerung? Bin i froh, daß i net hab' schreiben g'lernt!“

Parallele

— „Seit Christi Geburt sind etwa eine Milliarde Minuten verflossen.“

— „Da sieht man, wie langsam die Zeit arbeitet. Da ist bei uns eine Milliarde schneller beisammen.“

Schüttelreim

O Gott, wie gerne äh' ich mehr!
Denkt mancher, doch lebt mächtig er.

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Ph. Kleinböhl, Königstein im Taunus.